

**Unverkäufliche Leseprobe**

ULRICH HERBERT  
**GESCHICHTE  
DEUTSCHLANDS IM  
20. JAHRHUNDERT**  
C.H.BECK



**Ulrich Herbert**  
**Geschichte Deutschlands im 20.**  
**Jahrhundert**

1451 S.: mit 42 Abbildungen. Broschiert  
ISBN 978-3-406-70707-0

Weitere Informationen finden Sie hier:  
<http://www.chbeck.de/17814989>

Ulrich Herbert

**Geschichte Deutschlands  
im 20. Jahrhundert**

Europäische Geschichte  
im 20. Jahrhundert

herausgegeben von  
Ulrich Herbert

*Ulrich Herbert* gehört zu den renommiertesten Zeithistorikern der Gegenwart. Er lehrt als Professor für Neuere und Neueste Geschichte an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg und erhielt 1999 für seine Arbeiten den Leibniz-Preis. Bei C.H.Beck gibt er die Reihe *Europäische Geschichte im 20. Jahrhundert* heraus, zu der auch dieser Band gehört, der 2014 mit dem zum ersten Mal verliehenen Bayerischen Buchpreis ausgezeichnet wurde. Zuletzt erschien von Ulrich Herbert in der Reihe «Wissen» der Band «Das Dritte Reich» (2016).

Ulrich Herbert

**Geschichte Deutschlands  
im 20. Jahrhundert**

C.H.Beck

Die 1. Auflage dieses Buches erschien in gebundener Form 2014.  
2., durchgesehene Auflage in gebundener Form 2017.

Broschierte Sonderausgabe. 2017

© Verlag C. H. Beck oHG, München 2014 – Gesetzt aus der Sabon und der Avenir bei Janß GmbH, Pfungstadt – Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen – Umschlagentwurf: Kunst oder Reklame, München – Umschlagabbildung: Ruine des Reichstages in Berlin, 1958

© Josef Darchinger/Friedrich-Ebert-Stiftung – Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier (hergestellt aus chlorfrei gebleichtem Zellstoff) – Printed in Germany – ISBN 978 3 406 70707 0 –

*www.cbbeck.de*

*Für Thilo und Charlotte*

# Inhalt

Vorwort .....	11
Einleitung .....	15

## Erster Teil: 1870 bis 1918

1. Deutschland um 1900: Der Fortschritt und seine Kosten	25
Wirtschaftlicher Aufstieg 26 – Die Neuerfindung der Welt 30 – Gesellschaftliche Wandlungsdynamik 34 – Fortschrittsbegeisterung und Orientierungskrise 42 – Radikale Antworten auf die Krise der bürgerlichen Gesellschaft 55	
2. Das Neue Reich .....	69
Das Erbe Bismarcks 69 – Ende der liberalen Ära 74 – Neuer Kurs 80 – Reich und Weltreich 82 – Flottenbau und «Weltpolitik» 90 – Stabile Krise 95 – Radikaler Nationalismus 102 – Vor dem Krieg 106	
3. Die Macht des Krieges .....	117
Kriegsbeginn 117 – Geist und Ideen von 1914 121 – Abnutzungskrieg 130 – Kriegswirtschaft 135 – Innenpolitische Konfrontation 146 – Auswirkungen der Oktoberrevolution 155 – Märzoffensive und Zusammenbruch 161 – Der Erste Weltkrieg in der deutschen Geschichte 170	

## Zweiter Teil: 1919 bis 1933

4. Revolution und Republik . . . . . 177  
Revolution und konstitutionelle Bewegung 177 – Aufstand von links 186 – Versailles und die Folgen 189 – Kapp-Putsch und Ruhrkrieg 195 – Reparationen und Erfüllungspolitik 199 – Verkehrte Welt 201 – Die totale Krise 207 – Prekäre Stabilisierung 213
5. Deutschland um 1926: Zwischen Krieg und Krise . . . . . 223  
Wirtschaft zwischen den Krisen 223 – Sozialpolitische Steuerungsversuche 230 – Klassen, Geschlechter, Generationen 234 – Kultur der Großstadt 244 – Kritik und Gegenentwürfe 251 – Zukunftsperspektiven 256
6. Die Zerstörung der Republik . . . . . 259  
Krise des Parlamentarismus 259 – Weltwirtschaftskrise 262 – Die radikale Linke 267 – Die radikale Rechte 270 – Der Aufstieg der NSDAP und die Entmachtung des Parlaments 280 – Varianten der Diktatur 290 – Entscheidung für Hitler 296

## Dritter Teil: 1933 bis 1945

7. Die Dynamik der Gewalt . . . . . 305  
«Machtergreifung» 305 – Sicherung der Diktatur 319 – Politik gegen die Juden 324 – Funktionswandel des Terrors 334 – Rüstungsboom und Arbeitsschlacht 341 – Aufrüstung und Außenpolitik 349 – Arbeiter, Bauern, Bürger 358 – Kriegskurs 369 – Kristallnacht 379 – Am Vorabend des Krieges 387
8. Die Zerstörung Europas . . . . . 393  
Besatzungspolitik 395 – Polnische Juden 401 – Kriegswirtschaft und Arbeitseinsatz 406 – «Euthanasie» 413 – Hegemonie 420 – Kriegsplanungen 428 – Barbarossa 435 – Umsteuerung auf den langen Krieg 446
9. Deutschland um 1942:  
Völkermord und Volksgemeinschaft . . . . . 455  
Helene Holzman 455 – Vergeltung 458 – Endlösung 467 – Zwangsarbeit 487 – Volksgemeinschaft im Krieg 493 – Volksstimmung und Massenkultur 504



10.	Untergang .....	511
	Rückzug 511 – Terror und Totaler Krieg 516 – Perspektiven des Widerstands 520 – Krieg in Deutschland 532 – Das Ende 538 – Nach dem Dritten Reich 543	

#### Vierter Teil: 1945 bis 1973

11.	Nachkrieg .....	549
	Stunde Null 549 – Stunde der Alliierten 557 – Umgestaltung 563 – Politischer Neuaufbau 580 – Kalter Krieg und deutsche Teilung 589 – Sommer 1948 595 – Vergangenheit und Zukunft 602 – Zwei Staatsgründungen 607	
12.	Wiederaufbau in Westdeutschland .....	619
	Wirtschaftswunder 619 – Westintegration im Kalten Krieg 629 – Innere Stabilisierung 645 – Sozialpolitik 651 – Reintegration der NS-Anhänger 657 – Entschädigung der NS-Opfer 670 – Gesellschaft in den fünfziger Jahren 676 – Alltagskultur 682 – Abendland und Sittlichkeit 690	
13.	Das sozialistische Experiment .....	699
	Das kommunistische Projekt 699 – Sowjetisierung 704 – Vom 17. Juni zum 13. August 712 – Sozialismus durch Wissenschaft und Technik 727 – Prag und Bonn 738 – Das Ende der Ära Ulbricht 743	
14.	Vorboten des Wandels .....	747
	Deutschlandpolitik im Kalten Krieg 747 – Krise und Kritik der Ära Adenauer 756 – Vergangenheitsbewältigung 769 – Das schnelle Ende der Regierung Erhard 777	
15.	Deutschland um 1965: Zwischen den Zeiten .....	783
	Zwei Gesellschaften 783 – Aufstieg und Unterschichtung 787 – Euphorie der Modernität: Neues Bauen 791 – Atom: Hoffnung dieser Zeit 799 – Planungsoptimismus 805 – Konsum und Populärkultur 809 – In einem heimgesuchten Land 821	
16.	Reform und Revolte .....	835
	Moderne Politik 835 – Internationale Protestbewegung 841 – Strukturmerkmale der Revolte 845 – Emphase des Neuanfangs 865 – Ostpolitik 867 – Innere Reformen 876 – Modell Deutschland 881	

## Fünfter Teil: 1973 bis 2000

17. Krise und Strukturwandel ..... 887  
Das Ende von Bretton Woods und die erste Ölpreiskrise 887 – Strukturwandel 895 – Gesellschaftlicher Wandel und zeitgenössische Deutung 903 – Aporien der Industriegesellschaft 912 – Terrorismus 923 – Politik als Krisenmanagement 929 – Alte und neue Fronten 933 – Weltwirtschaftskrise und Weltwirtschaftspolitik 938 – Das Ende der sozialliberalen Ära 946
18. Weltwirtschaft und nationale Politik ..... 961  
Globalisierung und nationale Wirtschaftspolitik 961 – Innenpolitische Transformationen 979 – Von der Ausländerdebatte zur Asylkampagne 989 – Politische Kultur der achtziger Jahre 996 – Rückkehr der Geschichte 1010 – Deutschland, die Sowjetunion und das Ende des Kalten Krieges 1022 – Europäische Beschleunigung 1034
19. Aufschwung, Krise und Zerfall der DDR ..... 1047  
Die Hauptaufgabe 1047 – Integration und Opposition 1057 – Schuldenkrise 1073 – Gesellschaft mit beschränkter Hoffnung 1080
20. Deutschland um 1990: Zweierlei Vereinigung ..... 1091  
Erosion des Ostblocks 1093 – Ein deutscher Herbst 1103 – Demos und Ethnos 1114 – Gipfeldiplomatie 1121 – Die Einheit und ihre Kosten 1127 – Die deutsche Einheit und die Europäische Union 1131
21. Neue Einheit ..... 1137  
Das Ende der Geschichte? 1137 – Vereinigungskrise 1143 – In der neuen Weltordnung 1158 – Asylpolitik und multikulturelle Gesellschaft 1171 – Maastricht 1180 – Zwei Vergangenheiten 1193
22. Millennium ..... 1207  
New Economy 1207 – Rot-Grün und der Krieg im Kosovo 1220 – Dritte und Neue Wege 1231 – Das Ende des 20. Jahrhunderts 1238

## Anhang

- Anmerkungen ..... 1255  
Verzeichnis der Abkürzungen ..... 1343  
Quellen und Literatur ..... 1349  
Dank ..... 1439  
Personenindex ..... 1441

## Vorwort

Europa ist unsere Gegenwart, aber unsere Geschichte bleibt im Nationalen verwurzelt. Das hat seinen guten Grund, denn persönliche Erfahrungen und gesellschaftliche Traditionen, politische Optionen, kulturelle Orientierung und Alltagsvertrautheit beziehen sich in allen europäischen Ländern, wenn auch in unterschiedlicher Intensität, nach wie vor zuerst auf das Land, aus dem man kommt und in dem man lebt.

Aber offenkundig reicht der nationale Rahmen nicht aus, um die Geschichte des 20. Jahrhunderts zu verstehen, denn wichtige Entwicklungen erweisen sich schon beim zweiten Hinsehen nicht als national spezifische, sondern als gesamteuropäische Phänomene. Wie soll man regionenübergreifende historische Erscheinungen – vom Imperialismus bis zur Europäischen Union, von den großen Diktaturen bis zur Ausbreitung des europäischen Modells der sozialen Demokratie, von den Klassenkonflikten der 1920er bis zur Jugendrebellion der 1960er Jahre und von den Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise bis zum Wirtschaftswunder der 1950er und zum Ölpreisschock der 1970er Jahre – in den Kategorien des Nationalstaats erklären können, wo es sich doch offenkundig eher um gemeinsame Grundprozesse und deren Varianten handelt?

Und doch dominiert in Europa nach wie vor eine Sichtweise, die den Nationalstaat als den vermeintlich natürlichen Aggregatzustand der historischen Entwicklung begreift und sich darum bemüht, nationale Differenzierungen und Sonderwege, Kontingenz und Divergenz als primäre, Konvergenz und Vereinheitlichungen hingegen eher als nachgeordnete Prozesse zu begreifen.

Europa im 20. Jahrhundert hingegen a priori als Einheit zu betrachten und seine Geschichte auch so zu erzählen, ist nicht weniger

problematisch. Denn dies transponierte die Vision einer gemeinsamen europäischen Gesellschaft gewissermaßen nach rückwärts, als sei der Nationalstaat lediglich eine Verirrung der vergangenen 150 Jahre gegenüber einer ansonsten im Wesentlichen gemeineuropäischen Erfahrung gewesen. Das vernachlässigte nicht allein die national so extrem unterschiedlichen Entwicklungen, wenn man nur an Jahre wie 1917, 1933 oder 1989 denkt. Es negierte auch die daraus erwachsenen Erfahrungsdifferenzen, die sich nicht nur nach den Kategorien Klasse und Geschlecht, sondern im 20. Jahrhundert in ganz besonderer Weise nach Nationalität und ethnischer Zugehörigkeit ordnen. Tatsächlich sind das 19. und das 20. Jahrhundert in Europa ohne die nationalstaatliche Perspektive nicht entzifferbar.

Um diesem Dilemma zu entkommen, versucht die Reihe «Europäische Geschichte im 20. Jahrhundert» einen anderen Weg: Die Geschichten der europäischen Staaten und Gesellschaften werden je für sich erzählt, aber zugleich im Kontext der europäischen Entwicklung und der globalen Verflechtungen. Um das zu verstärken, haben sich Herausgeber und Autoren auf eine gemeinsame Struktur geeinigt, die allen Bänden in stärkerer oder schwächerer Ausprägung zugrunde liegt: Die politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Entwicklungen werden in klassischer, diachroner Manier erzählt. An einigen, in allen Bänden etwa gleichen Zeitpunkten werden aber Querschnitte eingefügt, die es ermöglichen, Zustand und Zustände in der jeweiligen Gesellschaft synchron darzustellen und dadurch dem Vergleich mit anderen Ländern zu öffnen. Das betrifft die Zeiträume um 1900, Mitte der zwanziger Jahre, im Zweiten Weltkrieg, Mitte der sechziger Jahre und nach 1990. Abweichungen von diesem Raster ergeben sich aus spezifischen Besonderheiten in den einzelnen Ländern.

Auf diese Weise sollen im Konzert der Bände dieser Reihe Differenzen und Ähnlichkeiten, Konvergenzen und Alternativen erkennbar und die Nationalgeschichten aus ihrer Selbstbezogenheit gelöst werden, ohne die Eigendynamik und die spezifischen Traditionen der einzelnen Länder zu vernachlässigen. Bei dem Versuch, nationale Geschichte und europäische Perspektive zu verbinden, wird vielen Lesern das eine oder das andere zu kurz kommen, wie überhaupt das Unterfangen, eine Nationalgeschichte im 20. Jahrhundert in einem Band zu erzählen, einen gewissen Mut erfordert. Aber nur in dieser Form ist es möglich, diachrone Entwicklungen zu schildern und Linien durch das

Jahrhundert zu zeichnen, die ansonsten angesichts der Vielzahl der Themen und Aspekte nicht erkennbar würden.

Wenn wir vom 20. Jahrhundert sprechen, so in einer spezifischen Weise. Es hat sich vielfach eingebürgert, den Ersten Weltkrieg als Wasserscheide zwischen den Jahrhunderten zu betrachten. Das hat Vorteile, weil dadurch die nachwirkenden Traditionen des «langen» 19. Jahrhunderts besser in Augenschein genommen werden können. Um die Geschichte des 20. Jahrhunderts zu erzählen, ist es aber nötig, die tiefgreifende Veränderungsdynamik der Jahrzehnte zwischen 1890 und 1914 zu berücksichtigen, die jahrzehntelang nachgewirkt hat und in kürzester Zeit eine solche Wucht entfaltete, dass alle europäischen Gesellschaften davon ergriffen und gezwungen wurden, auf diese Herausforderungen zu reagieren. So wird, wer den Aufstieg der Weltanschauungsdiktaturen und die beiden Weltkriege, den Holocaust und die Dekolonialisierung darzustellen und zu erklären hat, vor den Ersten Weltkrieg zurückgehen und die beiden Jahrzehnte vorher betrachten müssen, um die Durchsetzung des modernen Industriekapitalismus, der immer mächtiger werdenden Staatsapparate und den Aufstieg der großen radikalen politischen Massenbewegungen zu verfolgen, die im Laufe des Jahrhunderts eine so zerstörerische Wirkung entfalteten. Daher wird in diesen Bänden die Geschichte des «langen 20. Jahrhunderts» erzählt, die von den 1890er Jahren bis etwa 2000 reicht – wobei der Ausgangspunkt klarer ist als das Ende.

Schließlich hat Autoren und Herausgeber die Frage bewegt, wie man die so verschiedenen beiden Hälften des Jahrhunderts miteinander auf eine Weise verbinden kann, dass die Zusammenhänge zwischen beiden erkennbar werden, ohne den tiefen Einschnitt von 1945 zu relativieren. Hier sind die Unterschiede zwischen den einzelnen Gesellschaften unübersehbar. Aber zugleich lässt sich doch angesichts der vielfältigen politischen Entwürfe und radikalen Alternativen über Jahrzehnte hinweg das Bemühen der Zeitgenossen erkennen, gesellschaftliche Ordnungssysteme zu finden, die den Herausforderungen der modernen Industriegesellschaft angemessen sind. Das hat zu monströsen Gebilden und schrecklichen Opfern geführt.

Aber man kann doch auch erkennen, dass auf viele Herausforderungen, die sich in den beiden Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg so scharf herausgebildet hatten, in den Jahrzehnten nach dem Zweiten Weltkrieg allmählich Antworten gefunden wurden, die sich bewähr-

ten und vermehrt auf Zustimmung stießen. Das betraf sowohl die Ausprägung der politischen Ordnung im Innern wie zwischen den europäischen Staaten, das Verhältnis von wirtschaftlicher Dynamik und sozialer Gerechtigkeit oder den Umgang mit der modernen Massenkultur. Dabei wurden die westeuropäischen Gesellschaften nach den 1960er Jahren einander immer ähnlicher, und zwar in Bezug auf das politische System, die soziale Ordnung, die kulturellen Wertorientierungen ebenso wie hinsichtlich der Wirtschaftsordnung und des Alltagslebens. Solche Tendenzen gab es in Ansätzen in den ost-mittel-europäischen Ländern auch schon während der kommunistischen Herrschaft, und nach 1990 begannen sie sich rasch durchzusetzen. Mit diesen Tendenzen der Konvergenz und Homogenisierung der gesellschaftlichen Ordnungen in Europa, deren Bedeutung in historischer Perspektive deutlicher zu erkennen ist als zeitgenössisch, wuchs aber vielfach auch das Bedürfnis nach Differenz und nach Orientierung an der nationalen Geschichte.

Zugleich aber wurde nach der «goldenen Ära» der 1950er und 1960er Jahre die Brüchigkeit des industriellen Fundaments dieser Gesellschaften sichtbar, und neue Herausforderungen kündigten sich an, die unsere Gegenwart und vermutlich in noch stärkerem Maße unsere Zukunft bestimmen: das Ende der traditionellen Massenfertigungsindustrien, die ökologischen Krisen, die Ausprägung und Folgen der weltweiten Massenmigration, die neuen weltweiten ideologischen Konflikte nach dem Ende des Kalten Krieges, die zunehmende Bedeutung supranationaler Zusammenschlüsse und die globale Vernetzung wirtschaftlichen Handelns.

Soweit man es von heute erkennen kann, werden die Jahre 2000 oder 2001 keine markanten historischen Zäsuren bilden. Aber es wird doch sichtbar, dass im letzten Fünftel des 20. Jahrhunderts etwas zu Ende ging, was 100 Jahre zuvor begonnen hatte, und etwas Neues einsetzte, das wir bislang weder definieren noch historisieren können.

## Einleitung

Die deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts ist in zwei Epochen geteilt, die unterschiedlicher nicht sein könnten. Die erste Hälfte war von Kriegen und Katastrophen gekennzeichnet, wie sie die Welt nie zuvor gesehen hatte. In ihrem Mittelpunkt stand Deutschland, mit dessen Namen seither die furchtbarsten Verbrechen der Menschheitsgeschichte verbunden sind. Die zweite Hälfte führte schließlich zu politischer Stabilität, zu Freiheit und Wohlstand, wie sie nach 1945 völlig unerreichbar schienen. Die Beschäftigung mit dem Problem, wie sich erste und zweite Hälfte des Jahrhunderts in Deutschland historisch zueinander verhalten, bildet den einen Argumentationsbogen dieses Buches. Wenn man für diese Epochenteilung ein symbolisches Datum nennen sollte, dann vielleicht den Sommer 1942, als mit dem Beginn der Aktion Reinhard die systematische Ermordung nahezu aller polnischen Juden begann und zugleich die Massendeportationen der Juden aus Westeuropa nach Auschwitz in Gang gesetzt wurden. Wie die Entwicklung in Deutschland von der wirtschaftlichen und kulturellen Blüte des Landes um die Jahrhundertwende zu diesem Tiefpunkt führen konnte, ist die eine Frage. Wie die Deutschen in den folgenden sechzig Jahren aus dieser Apokalypse herausfanden, die zweite.

Gleichwohl, die Menschen wussten fünfzehn oder zwanzig Jahre zuvor nicht, was im Sommer 1942 geschehen würde, sie konnten es nicht einmal ahnen. Das gilt sogar für die Antisemiten und die zu dieser Zeit noch ziemlich wenigen Nationalsozialisten. Das begrenzt die Frage, «wie es dazu kommen konnte», und verweist auf die Offenheit des Geschehens, auf die Alternativen und die zahlreichen Nebenwege und Seitengassen der Geschichte. Noch im Juni 1914 war der Erste Weltkrieg abwendbar. Bei den Reichstagswahlen vom 20. Mai 1928

erzielten die Nationalsozialisten ganze 2,6 Prozent der Stimmen. Noch im Herbst 1939 war das Schicksal der europäischen Juden ungewiss. Wer nur nach der Vorgeschichte der Probleme der Gegenwart oder der zeitlich je unterschiedlichen Gegenwarten fragt, folgt einer verborgenen Teleologie und blendet jene Entwicklungen aus, die abgebrochen wurden, die scheiterten oder im Sande verliefen.

Eine Zwangsläufigkeit enthält die Entwicklung zwischen der Jahrhundertwende und der Apokalypse des Massenmords nicht, obwohl die Kräfte, die dahin drängten, deutlich auszumachen sind. Aber ebenso wenig war nach 1945 der Wiederaufstieg zunächst des westlichen, dann des ganzen Deutschlands zu Freiheit und Wohlstand zwangsläufig. Dass ein wirtschaftlicher Aufschwung folgen konnte, war angesichts der industriellen Potentiale immerhin nicht ausgeschlossen, obwohl angesichts der Zerstörungen bei Kriegsende nur wenige daran glaubten. Aber dass es noch einmal gelingen konnte, in diesem Volk und seiner Führung den Sinn für Demokratie, Rechtsstaat und Menschenwürde zu wecken, und diese auch dauerhaft umzusetzen, schien doch nahezu ausgeschlossen. Die langsame Verwandlung von einer nationalsozialistisch geprägten in eine zunehmend westlich-liberale Gesellschaft, wie wir sie in der Bundesrepublik verfolgen können, ist eine der bemerkenswertesten Entwicklungen in diesem Jahrhundert, und zwar umso mehr, je klarer das tatsächliche Ausmaß der Belastung durch die personellen und mentalen Hinterlassenschaften der NS-Diktatur vor Augen tritt.

Die zweite Hälfte des Jahrhunderts war wiederum geteilt, wenngleich auf andere Weise, mit der Folge, dass die Menschen im östlichen Teil Deutschlands erst am Ende des Jahrhunderts Gelegenheit bekamen, an der Freiheit und dem Wohlstand der Westdeutschen teilzuhaben. Den Menschen im Westen erging es nach 1945 viel besser als jenen im Osten, wenngleich nicht aus eigenem Verdienst, sondern durch die Launen des Schicksals und der Besatzungsmächte; und bald schien es, als hätten die Deutschen im Osten die Folgen des Krieges alleine zu tragen. Dabei war die Geschichte der DDR nicht weniger, sondern eher noch stärker auf das Jahr 1945 bezogen als jene der Bundesrepublik – als Produkt der Besatzungspolitik der sowjetischen Siegermacht, aber auch als Reaktion der deutschen Kommunisten auf Faschismus und Krieg. Die hier vorliegende Darstellung ist von einer vergleichenden Geschichte der beiden deutschen Staaten weit entfernt.



Aber es ist ganz unvermeidlich, dass die Bezüge, Verflechtungen, Antagonismen beider Staaten hier ebenso eine Rolle spielen wie Unterschiede und Ähnlichkeiten.

Dieser erste Argumentationsbogen, dem dieses Buch folgt, besitzt ohne Zweifel eine exklusiv deutsche Signatur. Die deutsche Geschichte in diesem Jahrhundert unterscheidet sich von der Geschichte aller anderen Länder, und sie geht nicht in der europäischen Geschichte auf. Sie ist gleichwohl *auch* eine europäische Geschichte, und daher steht der zweite Argumentationsbogen dieses Buches zu dem ersten in Widerspruch, weil er die Zäsur des Jahres 1945 überwölbt.

Er bezieht sich auf die Durchsetzung der Industriegesellschaft in den beiden Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg und die Auswirkungen dieser fundamentalen Umwälzung auf die Wirtschaft, Gesellschaft, Kultur und namentlich auf die Politik in Deutschland im 20. Jahrhundert. Anders als in den Jahrzehnten zuvor waren die der Industrialisierung innewohnenden Tendenzen seit der Jahrhundertwende nämlich nicht mehr auf spezifische Gruppen und wenige Regionen begrenzt, sondern verwandelten das Leben nahezu *aller* Menschen – und zwar innerhalb einer Generationenspanne und so grundlegend wie nie zuvor in der Geschichte.

Intensität und Dynamik dieser Veränderungen stellten die Zeitgenossen vor außerordentliche Herausforderungen. Die in den Folgejahrzehnten festzustellenden politischen, gesellschaftlichen und kulturellen Bewegungen, die mit großer Radikalität auftraten, sind vor allem als Versuche der Reaktion, der Antwort auf diese Herausforderungen zu verstehen, die zum einen als nie gekannter Fortschritt, zugleich aber als tiefe, existentielle Krise der bürgerlichen Gesellschaft empfunden wurden. Die Suche nach einem Ordnungsmodell von Politik und Gesellschaft, das auf diese rasenden Veränderungen reagierte und sowohl Sicherheit wie Dynamik versprach, Gleichheit wie Wachstum, prägte die folgenden Jahrzehnte.

Dabei verlor das liberalkapitalistische Ordnungsmodell in Deutschland nach dem Ersten Weltkrieg, der Inflation und besonders nach der Weltwirtschaftskrise an Legitimität und Überzeugungskraft und sah sich der Konkurrenz der radikalen Alternativen von links und rechts gegenüber, die gegen Pluralität und Diversität das Prinzip der Einheit und der Dichotomien setzten, in den Kategorien der Klasse oder der Rasse. Die deutsche Geschichte des 20. Jahrhunderts kann in

weiten Teilen als eine Geschichte dieser Konkurrenz verstanden werden. Dabei verkörperten Nationalsozialismus und Kommunismus keine «antimodernen» Gesellschaftsformationen, sondern andere Entwürfe zur Ordnung der modernen Welt, in der der liberale Dreiklang aus freier Wirtschaft, offener Gesellschaft und wertbezogenem Universalismus auf je spezifische Weise durchbrochen wurde. Beide sind zu verstehen als komprimierte Antworten auf die seit der Jahrhundertwende sich vollziehende Wandlungsdynamik, radikalisiert durch die Erfahrungen des Ersten Weltkriegs und durch die Auseinandersetzungen mit den je konkurrierenden Ordnungsentwürfen.

Durch den Sieg und die überlegene militärische und wirtschaftliche Kraft des Westens, vor allem der USA, wurden die Prinzipien des liberalen, demokratischen Kapitalismus nach dem Zweiten Weltkrieg wieder reaktiviert und entfalteten in Deutschland wie in ganz Europa nach dem Kriege eine Anziehungskraft, wie man sie in den dreißiger Jahren nicht mehr für möglich gehalten hatte. Aber erst als sich in den 1950er Jahren freie Marktwirtschaft und liberales System als stabil und erfolgreich erwiesen, setzte sich die liberale Option tatsächlich durch – als «Soziale Marktwirtschaft» deutlich in Konkurrenz zu der Konzeption des sowjetischen Sozialismus in der DDR und eingebunden in die globale Konfrontation des Kalten Krieges.

Hier bildete sich in Westdeutschland wie in den meisten anderen westeuropäischen Gesellschaften sukzessive ein Modell heraus, das Kapitalismus und Sozialstaat integrierte, liberale Ideen mit immer weiter reichenden Planungskonzepten verband und nationalstaatliche Orientierungen mit der Einbindung in die europäische Integration verband – verstanden als eine Geschichte des Fortschritts, der Eindeutigkeit und der Kohärenz und nach wie vor orientiert auf die Herausforderungen der Industriegesellschaft, wie sie sich im späten 19. Jahrhundert herausgebildet hatte. Ihren Höhepunkt erlebte die klassische Industriegesellschaft in den 1960er Jahren, danach begann sie an Prägekraft zunehmend zu verlieren. Die bis dahin unangefochtene Stellung von Schwerindustrie und industrieller Massenarbeit geriet ins Rutschen, und das Modell des industriellen Fortschritts geriet an seine Grenzen – sowohl im Westen, wo die Bergwerke, Stahlunternehmen und Schiffswerften geschlossen wurden, als auch in der DDR und den anderen Ländern des sowjetischen Imperiums, die in ihrer politischen und gesellschaftlichen Ordnung vollständig auf Schwerindustrie und

Massenarbeit orientiert waren und mit der Erosion der klassischen Industriegesellschaft zusammenbrachen. Der liberale Kapitalismus des Westens erwies sich als flexibler und passte sich seit den 1970er Jahren den neuen Bedingungen der nach-schwerindustriellen Zeit an. Hier bildeten sich seither in einem schmerzhaften Transformationsprozess die Ansätze zu einer neuen Formation heraus, die durch Dienstleistungen, die Globalisierung der Wirtschaft und die Rückkehr marktradikaler Modelle gekennzeichnet ist – mit weitgehend unbekanntem Ausgang.

Dieser zweite Argumentationsbogen ermöglicht es, die politisch so vielfach zerfurchten Jahre zwischen 1890 und 1990, die wir als «Hochmoderne» bezeichnen, als historische Einheit zu verstehen und die sehr unterschiedlichen Einzelentwicklungen in der Wirtschaft und der Politik, der Gesellschaft und der Kultur aufeinander zu beziehen. Dabei werden auch die Verbindungen zwischen der ersten und der zweiten Hälfte des Jahrhunderts entzifferbar, ohne dass die beiden Weltkriege, die NS-Diktatur, das DDR-Regime oder der Triumph des sozial erneuerten, demokratischen Kapitalismus darin aufgingen.

Schon diese kurze Skizze macht deutlich, dass es sich hierbei um transnationale Prozesse handelt; insofern ist die Konzentration auf die Geschichte Deutschlands durchaus begründungspflichtig. Noch bis vor wenigen Jahren war das anders, weil sich das Interesse der Öffentlichkeit ebenso wie der Zeithistoriker in diesem Land nachgerade selbstverständlich auf die deutsche Zeitgeschichte richtete. Die Abfolge von Kaiserreich, Erstem Weltkrieg, Revolution, Weimarer Demokratie, NS-Diktatur, Zweitem Weltkrieg, Holocaust, schließlich deutscher Teilung und Wiedervereinigung enthielt eine solche Fülle dramatischer Großereignisse mit derart weitreichenden Folgen (und ungeklärten Zusammenhängen), dass mit der Geschichte des 20. Jahrhunderts in der Regel die deutsche Geschichte gemeint war. Zweifellos ist das europäische Jahrhundert ohne detaillierte Kenntnis der deutschen Geschichte nicht zu verstehen. Und auch wenn man allen historisch-politischen Identitätskonstruktionen mit großem Misstrauen begegnet, noch dazu wenn sie von der Fiktion natürlicher Einheiten ausgehen, bleibt die lebensweltliche und kulturelle Verbindung zu dem Land, in dem man aufgewachsen ist und lebt, und seiner Geschichte bestehen.

Aber die als selbstverständlich eingeforderte Orientierung auf die nationale Geschichte ist ein Anachronismus, auch wenn man die viel-

fältigen Versuche, der deutschen Geschichte und ihrer Folgen durch die Behauptung europäischer oder universeller Identitäten zu entkommen, als Fluchtversuche erkennen mag. Schon der ständige Bezug auf Kategorien wie Industriegesellschaft, Urbanisierung, Imperialismus, Migration oder Kalter Krieg zeigt, dass die Geschichte dieses Jahrhunderts nicht im Nationalen zu entziffern ist, und das trifft auf Deutschland in zwar spezifischem, aber doch besonders starkem Maße zu.

Das führt zurück zu den beiden die hier vorgelegte Darstellung überspannenden Argumentationsbögen, die auch nahelegen, dass es eine einzige These, auf die sich das deutsche 20. Jahrhundert zusammenfassen ließe, nicht geben kann. Sie würde der Vielfalt, den gegenläufigen Bewegungen, den Unschärfen und vor allem der Kontingenz der hier untersuchten Entwicklungen widersprechen. Aber es gibt einige Leitspuren, die über längere Zeiträume verfolgt werden: Die schon angesprochene Frage nach dem Verhältnis von industrieller Gesellschaft und politischer Ordnung ist eine davon, ebenso die nach dem Aufkommen und Abflauen des deutschen Radikalnationalismus; nach dem Umgang mit der Kultur der Moderne und der Massengesellschaft; nach der Dynamik der Gewalt und des Krieges; nach dem Verhältnis von Eigenem und Fremdem; nach der Konvergenz entwickelter industrieller Gesellschaften. Dabei wird versucht, die verschiedenen Felder der Untersuchung – klassisch: der Politik, der Gesellschaft, der Wirtschaft und der Kultur – miteinander zu integrieren und die Zusammenhänge zwischen diesen Feldern aufzuzeigen. Kultur wird dabei in einem weiten Sinn verstanden, als Reflexion und Verarbeitung gesellschaftlicher Prozesse in der Kunst, der Wissenschaft, der öffentlichen Debatte und in den Lebensweisen.

Die widersprüchliche Vielfalt des 20. Jahrhunderts hat sich übrigens auch bei den Versuchen gezeigt, einen griffigen Titel für dieses Buch zu wählen. Diese Versuche sind allesamt gescheitert, weil sie das 20. Jahrhundert über einen Leisten schlagen müssten. Es gab vielleicht eine Ausnahme: Der Verfasser hätte das Buch im Obertitel gern «Die Jahre, die ihr kennt» genannt, in Anlehnung an ein Buch von Peter Rühmkorf von 1972, in dem er seine Erinnerungen an die sechziger Jahre mit Gedichten und Einfällen aller Art kombinierte. Der Titel ist aber geschützt, zumal das Buch im Jahr 2000 neu aufgelegt worden ist, und zweifellos hätte eine solche Titelübernahme ja auch etwas Ungehöriges. Deswegen heißt das Buch jetzt trocken «Geschichte

Deutschlands im 20. Jahrhundert», und das trifft ja genau, worum es geht. «Die Jahre, die ihr kennt» aber hätte das komplizierte Verhältnis der Deutschen zu ihrem 20. Jahrhundert angesprochen – die Zeitgeschichte, die nie vergeht. Zwar ist der Beginn des Zweiten Weltkriegs in dem Jahr des Erscheinens dieses Buches bereits 75 Jahre her, aber wer in die Zeitungen schaut und in die Fernsehprogramme, der wird keinen Tag erleben, an dem nicht dieser Krieg, die Nachkriegsjahre oder die NS-Herrschaft thematisiert würden. Der Erste Weltkrieg begann vor 100 Jahren, und er füllt im Jubiläumsjahr die Titelseiten der Wochenmagazine und vermutlich mehr als hundert neue Bücher. Und auch die mit der Chiffre «1968» bezeichneten Ereignisse sind weit davon entfernt, als vergangen betrachtet zu werden; noch jede westdeutsche Fehlentwicklung wird zuverlässig mit dem Hinweis darauf erklärt. Selbst wer fast nichts oder jedenfalls wenig Zutreffendes über diese Geschichte weiß, hat doch eine Meinung dazu. Die Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert hat es daher mit einer sehr speziellen Art von Zeitgenossenschaft zu tun, die beinahe unabhängig ist vom Lebensalter und auf die Bezug genommen werden muss, und sei es in kritischer Absicht. Dabei geht es nicht darum, sensationsverdächtige Neuigkeiten vorzustellen. Der Vorteil des historischen Blicks liegt eher darin, aufgrund der Distanz und der Vielzahl der Perspektiven neue Zusammenhänge aufzuschließen und längerfristige Prozesse und Veränderungen der Lebensbedingungen, der politischen Mentalitäten oder kulturellen Orientierungen zu entdecken, die für die Zeitgenossen in ihrer Bedeutung oft gar nicht erkennbar waren.

Das Buch ist in fünf Teile gegliedert, mit Einschnitten in den Jahren 1918, 1933, 1945, 1973 und 1990. Die äußere Struktur folgt den politischen Daten, der Argumentationsgang in der Regel nicht. Wie in allen Bänden der Reihe sind in diesen Teilen jeweils Querschnittskapitel eingefügt, die einzelne Jahre oder Zeitabschnitte genauer und jenseits der politischen Abläufe in den Blick nehmen, das trifft hier auf die Jahre 1900, 1926, 1942, 1965 und 1989/90 zu.

Da die Arbeit an dem Manuskript, nach mancherlei Unterbrechungen, viel länger gedauert hat als geplant, war der Autor gezwungen, der Geschichte bzw. der Geschichtsschreibung unentwegt nachzulaufen, weil die eigene Darstellung durch neu erschienene Studien korrigiert, erweitert oder anders akzentuiert werden musste. Das Bonmot von Sisyphus, den man sich als einen glücklichen Menschen vorstellen

müsse, hat gewiss niemand geprägt, der eine zeitgeschichtliche Gesamtdarstellung geschrieben hat. In manchen Punkten modifizierte dabei die Arbeit an einer späteren Zeitphase auch die Darstellung einer früheren. Nie zuvor wurde dem Autor die Bedeutung der Rede vom Konstruktionscharakter der Geschichte so deutlich wie hier. Und doch wurde er durch die Quellen und die aus ihnen sprechenden Zeitgenossen immer wieder darauf geworfen, dass ihre, diese Geschichte wirklich stattgefunden hat und dass das Ethos des Historikers darin besteht, der daraus entstehenden Verantwortung gerecht zu werden.

Erster Teil: 1870 bis 1918

## 1. Deutschland um 1900: Der Fortschritt und seine Kosten

Im September 1913, zum 25. Thronjubiläum Kaiser Wilhelms II., legte Karl Helfferich, einer der führenden deutschen Nationalökonomien, Mitglied des Vorstands der Deutschen Bank und des Zentralausschusses der Reichsbank, eine Bilanz der wirtschaftlichen Entwicklung Deutschlands vor. Unter dem Titel «Deutschlands Volkswohlstand 1888–1913» schilderte er darin den rasanten Aufstieg der deutschen Wirtschaft: das Wachstum der Industrie, die technischen und wissenschaftlichen Neuerungen, die Ausdehnung von Verkehr, Kommunikation und Handel, den Anstieg der Pro-Kopf-Einkommen und die Verbesserung des Lebensstandards in breiten Bevölkerungsschichten. Helfferich schloss seine nüchterne Darstellung mit einer politischen Einordnung: «In der Ausbildung der wissenschaftlich-praktischen Technik und der alle Kräfte und Mittel wirksam zusammenfassenden wirtschaftlichen Organisation, in der Steigerung der Gütererzeugung und des Verkehrs, in der Erweiterung und Festigung unserer wirtschaftlichen Weltstellung, in der Verbesserung der Einkommens- und Vermögensverhältnisse und in der Hebung der gesamten Lebenshaltung unserer in gesundem Wachstum fortschreitenden Bevölkerung – in allen diesen Fortschritten hat Deutschland sich auf eine in seiner ganzen Geschichte niemals erreichte Stufe emporgearbeitet und im friedlichen Wettkampf der Nationen den ersten und mächtigsten Mitbewerbern sich gleichwertig erwiesen» – ein Aufstieg, «wie er, zusammengedrängt in eine so kurze Zeitspanne, in der Völkergeschichte kaum seinesgleichen hat». Der Stolz auf diese immense Leistung sei daher ganz legitim, fuhr Helfferich fort, zumal sich die Deutschen zuvor über Jahrzehnte hinweg daran gewöhnt hätten, «beiseite zu stehen und sich vor der Ueberlegenheit anderer in Demut zu



beugen.» Die Auswirkungen dieser Haltung seien noch heute zu spüren, denn die Deutschen zeichneten sich einerseits durch einen Mangel an gesundem Selbstbewusstsein, an innerem Gleichgewicht und an Selbstsicherheit aus, andererseits durch Anflüge von «eitler Selbstüberschätzung und flachem Hochmut». Die ebenso erfolgreiche wie rasante Aufwärtsentwicklung Deutschlands und insbesondere «die großen Verschiebungen im inneren Aufbau unseres Volkskörpers – im Verhältnis von Stadt und Land, in der beruflichen und sozialen Gliederung, in den Vermögensverhältnissen» – hätten zu «Spannungszuständen» geführt, durch welche «die Grundlagen der sittlichen und körperlichen Gesundheit grosser Volksteile» bedroht würden: zu «Klassenkampf und Klassenhass» vor allem, aber auch zu «schlaffem Wohlleben», «Begehrlichkeit und Genussucht».<sup>1</sup>

Die Gemütslage der deutschen Eliten und erheblicher Teile der deutschen Bevölkerung in den Jahren nach der Jahrhundertwende wird hier treffend abgebildet: auf der einen Seite Stolz auf das Erreichte, der noch wuchs, wenn der grandiose Wirtschaftsaufschwung der vergangenen 25 Jahre mit den Daten der anderen europäischen Länder verglichen wurde, sodass der Aufstieg Deutschlands zu einer der führenden Industrienationen der Welt vor Augen trat. Auf der anderen Seite die Klage über die unerwünschten Begleiterscheinungen der neuen Zeit: soziale Widersprüche, kulturelle Spannungen – und in der Politik wie in der Gesellschaft ein stetes Schwanken zwischen Selbstüberschätzung und Minderwertigkeitsgefühl.

### Wirtschaftlicher Aufstieg

Die Zeitspanne, auf die Helfferich zurückblickte, erweist sich auch aus heutiger Sicht als Phase eines historisch unvergleichlichen, über mehr als zwanzig Jahre fast ungebremsten Aufschwungs, durch welchen Deutschland innerhalb einer Generation von einem Agrar- zu einem Industriestaat wurde und sich in Struktur und Gestalt veränderte wie nie zuvor in seiner Geschichte.

Dieses enorme wirtschaftliche Wachstum, die Durchsetzung der Industrieproduktion und der Anstieg der Pro-Kopf-Einkommen waren im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts gesamteuropäische Phänomene.

Dabei wiesen einige kleinere europäische Staaten – Belgien, Dänemark, Schweden und die Schweiz – zwischen 1860 und 1910 beim Bruttosozialprodukt die höchsten Zuwächse auf. Unter den größeren Staaten war, welchen Indikator man auch heranzieht, Deutschland immer unter den Ländern mit den höchsten Wachstumsraten und stieg in den beiden Jahrzehnten vor und nach der Jahrhundertwende zu einer der drei weltweit führenden Wirtschaftsnationen neben den USA und Großbritannien auf.

Nun waren diese in der Tat erstaunlichen Leistungszuwächse nicht zuletzt darauf zurückzuführen, dass die führenden Industrienationen in den vorangegangenen Jahren die Märkte für ihre Produkte so enorm ausgeweitet hatten. Technische Verbesserungen beim Warentransport über Land und über Wasser, die Beschleunigung der Kommunikation durch Telegraph und Telefon, die Intensivierung der Handelsbeziehungen zwischen den Industrieländern und zu den kolonisierten Regionen der Welt hatten den wirtschaftlichen Austausch internationalisiert – «globalisiert» sagte man seit den 1980er Jahren, als die weltweite Vernetzung eine weitere Stufe der Intensität und Dichte erreichte. Kennzeichnend für die Entwicklung um 1900 war dabei auch das unablässige Vergleichen der wirtschaftlichen, technischen, wissenschaftlichen und kulturellen Errungenschaften der «fortgeschrittenen» Länder – Ausdruck jenes «friedlichen Wettkampfes» der Nationen, der auch noch den Nachweis höherer Baumdichte oder größerer Eisenbahnwaggons als Ausweis nationaler Überlegenheit verstand.<sup>2</sup>

In Deutschland war es vor allem die rapide Industrialisierung, die Staunen hervorrief. Zwischen 1870 und 1913 versechsfachte sich die industrielle Produktion. Noch in den 1860er Jahren hatte der deutsche Anteil an der Weltindustrieproduktion nur 4,9 Prozent betragen, der britische hingegen fast 20 Prozent. Im Jahre 1913 lag der Anteil bei 14,8 Prozent – höher als der Großbritanniens (13,6 Prozent), allerdings deutlich niedriger als der Anteil der Vereinigten Staaten (32 Prozent), des anderen großen wirtschaftlichen Aufsteigers dieser Jahre. Auch beim Welthandel gehörte Deutschland um 1910 mit Großbritannien und den USA zu den drei führenden Nationen.<sup>3</sup>

Dieser Wachstumsprozess verlief in Deutschland zeitlich, regional und nach Wirtschaftsbereichen sehr unterschiedlich. Kennzeichnend war aber der kurze Zeitraum, in dem sich diese weitreichenden Veränderungen vollzogen. Das verlieh dem hier geschilderten Prozess jene

spektakuläre Dramatik, welche schon die Zeitgenossen beeindruckte und die Entwicklung in Deutschland von den gleichzeitig stattfindenden Prozessen in anderen Ländern unterschied, wo sich der Umschlag von der industriellen Revolution in die Hochindustrialisierung oft über längere Zeiträume erstreckte. Noch 1867 war mehr als die Hälfte aller Beschäftigten in Deutschland bzw. dem Deutschen Bund im Agrarbereich tätig gewesen (8,3 Mio., 51,5 Prozent). In der Industrie, im Handwerk und im Handel hatten zu dieser Zeit 4,3 Mio. Menschen (27 Prozent) gearbeitet, konzentriert auf einige Zentren in den Großstädten, in Schlesien und dem Rheinland. Bis 1913 erhöhte sich die Gesamtzahl der Erwerbstätigen erheblich, auch in der Landwirtschaft, wo nun 10,7 Millionen Menschen arbeiteten – sie machten aber nur noch ein gutes Drittel aller Erwerbstätigen aus. Demgegenüber hatte sich die Zahl der Beschäftigten des sekundären Sektors im gleichen Zeitraum fast verdreifacht und lag nun bei 11,7 Millionen, was einem Anteil von 37,8 Prozent entsprach.<sup>4</sup>

Die Entwicklung der Wertschöpfung beschreibt die Veränderung noch sinnfälliger. 1873 hatte sie bei 16,3 Milliarden Mark gelegen, davon war ein Drittel auf Industrie, Handwerk und Bergbau entfallen. Bis zum Jahre 1900 hatte sie sich verdoppelt (33,1 Milliarden Mark), bis 1913 verdreifacht (48,4 Milliarden Mark). Der Anteil von Industrie, Handwerk und Bergbau lag mittlerweile bei 44 Prozent.

Angesichts solcher Zahlen wirkt die Entwicklung im Agrarbereich eher krisenhaft, und vor einem Verfall oder dem gänzlichen Zusammenbruch der Landwirtschaft warnten auch schon zeitgenössische Beobachter – darunter allerdings vorrangig Agrarlobbyisten. Zwei Tendenzen waren hier ausschlaggebend: Zum einen expandierte auch die landwirtschaftliche Produktion, die Wertschöpfung verdoppelte sich zwischen 1875 und 1913, die Zahl der dort Beschäftigten nahm um mehr als ein Viertel zu. Neue Produktionstechniken setzten sich durch, der Einsatz von Kunstdünger etwa oder die Verwendung von Dreschmaschinen; wenngleich die Technisierung der Landwirtschaft in Deutschland deutlich langsamer vor sich ging als etwa in den USA. Produktivität und Hektarerträge steigerten sich, die landwirtschaftliche Produktion wuchs zwischen 1873 und 1912 um 73 Prozent. Und schließlich setzte sich auch in der Landwirtschaft die Orientierung auf den Markt durch, auf den nationalen Markt wie auf den Weltmarkt, was vor allem durch Erschließung der

Verkehrswege – Eisenbahnstrecken, Landstraßen, Kanäle – ermöglicht wurde.

Im Verhältnis zur Gesamtwirtschaft und vor allem im Vergleich zum industriellen Sektor aber sank die Bedeutung des Agrarbereichs, der nun seine einstmals dominierende Stellung in der deutschen Wirtschaft innerhalb kurzer Zeit verlor. Der agrarische Anteil an der Gesamtwertschöpfung sank von 37 Prozent (1875) auf 23 Prozent (1913), der Anteil der Beschäftigten, wie gesehen, von mehr als der Hälfte auf ein Drittel. Allerdings lebten auch nach der Jahrhundertwende noch etwa 18 Millionen Menschen von der Landwirtschaft.<sup>5</sup>

In der Industrie bildeten nach wie vor die Kohle-, Eisen- und Stahlindustrie, also die Leitsektoren der ersten Industrialisierungsphase, die Grundlage des rapiden industriellen Wachstums. Allein die Steinkohleförderung stieg von 8 Millionen Tonnen im Jahre 1865 auf 114 Millionen Tonnen im Jahre 1913, und die Zahl der Beschäftigten in diesem Sektor von etwa vierzigtausend auf fast eine halbe Million. Die Roheisenproduktion hatte zwischen 1870 und 1874 in Deutschland 1,6 Millionen Tonnen pro Jahr betragen; dreißig Jahre später, zwischen 1900 und 1904, waren es acht Millionen Tonnen und vor Beginn des Krieges 14,8 Millionen Tonnen.<sup>6</sup>

Kennzeichen der Jahrhundertwende waren jedoch bereits die neuen Industrien: der Chemie- und der Elektrobereich, die als Leitsektoren der zweiten Industrialisierungsphase jene außerordentliche Dynamik und Wachstumsintensität bestimmten, die für diese Periode charakteristisch waren. In der Chemiebranche wurde Deutschland schnell zum weltweit führenden Hersteller mit einem Anteil am Weltexport von 28 Prozent, mit 250 000 Beschäftigten (1907) und jährlichen Wachstumsraten von über sechs Prozent. Hier stachen drei Entwicklungen hervor: der Ausbau der Elektrochemie, durch die etwa die Herstellung von Aluminium ermöglicht wurde; die Fabrikation synthetischer Farbstoffe sowie der Aufbau der pharmazeutischen Industrie. Vor allem in den beiden letztgenannten Bereichen waren die deutschen Hersteller, die sich bald zu großen, vertikal integrierten Chemiekonzernen zusammenschlossen, erfolgreich. Zwischen 1900 und dem Ersten Weltkrieg betrug der deutsche Anteil am Weltmarkt im Bereich der Farbenproduktion zwischen 80 und 90 Prozent.

In der elektrotechnischen Industrie boten sich durch die Elektrifizierung der öffentlichen und privaten Beleuchtung, durch Elektro-

motoren und die Durchsetzung der elektrisch betriebenen Straßen- und U-Bahnen außerordentliche Wachstumsfelder. Hier waren mit Siemens und AEG vor allem zwei Großfirmen aktiv, die ihre Hauptwerke in Berlin hatten. Ähnlich wie bei der chemischen Industrie kam dabei der engen Verbindung zwischen Wissenschaft, Technologie und Industrie eine ausschlaggebende Bedeutung zu, sodass neue Erfindungen, etwa im Bereich der Starkstromtechnik, in kurzer Zeit in industrielle Produkte umgesetzt werden konnten. Bereits um 1910 waren alle Großstädte und ein großer Teil der ländlichen Regionen an das Stromnetz angeschlossen. Ein Drittel der elektrotechnischen Weltproduktion entfiel zu dieser Zeit auf die deutschen Firmen. Entsprechend hoch waren die Wachstumsraten, die 1890 bei neun Prozent, 1900 bei 16 Prozent lagen.<sup>7</sup>

### Die Neuerfindung der Welt

Neben der explosionsartigen Ausdehnung der Industrie war es vor allem die systematische Verbindung von Wissenschaft und Technik, welche diese Epoche kennzeichnete. Die Ergebnisse dieser Verbindung veränderten das Leben und die Wahrnehmung der Zeitgenossen in vordem nicht für möglich gehaltener Weise. Nie zuvor und nie mehr seither hat sich ein wissenschaftliches Weltbild in so kurzer Zeit so stark und mit solchen Auswirkungen gewandelt wie in den drei Jahrzehnten vor dem Ersten Weltkrieg. Dabei standen im Bereich der Chemie die großen Synthesen im Vordergrund – die Indigosynthese (1880), die Synthese des Kautschuks (1909), des Ammoniaks aus Luftstickstoff und Wasserstoff durch Katalysatoren (1908). Auf dieser Grundlage wurden die Kunststoffe entwickelt, die in der Industrie und im Alltagsleben nun ihren Siegeszug antraten. Zugleich gelangen der Durchbruch zur systematischen Pharmazie und damit die Entwicklung der modernen Chemopharmaka. In der Physik waren zunächst die Entfaltung der elektromagnetischen Theorie, die Erschließung der Elektronen, schließlich die Erforschung der Strahlung von großer Bedeutung. Besonders spektakulär war die Entdeckung der X-Strahlen durch Conrad Röntgen, deren Entstehung mit den bisherigen Theorien nicht erklärbar war. Die in diesem Kontext von

Max Planck entwickelte Quantentheorie verwies bereits auf die Grenzen der klassischen Mechanik. Hier haben die Fragen nach dem Aufbau und Zerfall des Atoms ihren Ursprung – die Jahrhundertwende war auch die Geburtsstunde der Atomphysik. Im Bereich der Biologie hatten sich schon früh die Theorien Darwins durchgesetzt; naturimmanente und kausale Erklärungsweisen für die Geheimnisse des Lebens verdrängten in ihrem Gefolge Theologie und Metaphysik. Zellforschung und Evolutionstheorie mündeten in die neu entstehende Genetik. Biochemie und Verhaltensforschung kamen auf und revolutionierten die herkömmlichen Vorstellungen vom Leben und vom Menschen.<sup>8</sup>

Als die sensationellsten Veränderungen jedoch wurden im Publikum die neuen Möglichkeiten der Medizin empfunden, die ja auch die unmittelbarsten Auswirkungen auf das Leben der Zeitgenossen besaßen. Grundlage dieser revolutionären Entwicklung war die Durchsetzung des naturwissenschaftlichen Denkens in der Medizin: Wenn Krankheiten auf physikalische und chemische Veränderungen zurückzuführen waren, dann mussten diese mit adäquaten naturwissenschaftlichen Methoden nachweisbar sein. Davon ausgehend differenzierte sich die Medizin in die einzelnen Sparten, und der hier begonnene Aufbau einer systematischen Medizin zeitigte bald überragende Erfolge. So wurden im Bereich der Physiologie und Zellforschung Hormone, Vitamine und Blutgruppen klassifizierbar. Durch die Entdeckung der Mikroorganismen konnten nun auch die Erreger zahlreicher Krankheiten identifiziert und mithilfe von Antistoffen erfolgreich bekämpft werden. Mit der Entdeckung der Erreger des Milzbrandes, der Tuberkulose und der Cholera setzte seit den siebziger und achtziger Jahren der Siegeszug gegen die großen Volkskrankheiten ein, später folgten diejenigen der Gonorrhöe, Typhus, Diphtherie, Lungenentzündung und Syphilis. Und schließlich wurden mit der Verbesserung der Anästhesie bis dahin undenkbar Operationen möglich; Blinddarm, Niere, Gallenblase waren nun operativ entfernbar.

Auch der enorme Aufschwung der Wissenschaften war ein Phänomen aller Industriestaaten. Die Wissenschaftler in Großbritannien, Deutschland, Frankreich, Italien und den USA waren untereinander eng verbunden, und die für die Zeitgenossen schier unfassbaren Erfolge der naturwissenschaftlichen und medizinischen Forschung jener Jahre verdankten sich vor allem dieser internationalen Kooperation.

Gleichwohl wurden auch sie nationalistisch interpretiert: als Ausweis der Tüchtigkeit nicht nur der Wissenschaftler, sondern der Nationen, denen sie angehörten. Das galt auch und besonders für Deutschland, und in der Tat verlief diese Entwicklung hier besonders intensiv und geradezu dramatisch. Von den 556 in den Jahren 1860 bis 1910 gezählten bedeutenden wissenschaftlichen Entdeckungen in den medizinischen Fächern wurde nahezu die Hälfte (249) deutschen Wissenschaftlern zugeschrieben. Im Bereich der Physik war der Anteil etwa ebenso hoch, was sich bald auch in der Zahl der Nobelpreise niederschlug – auch diese Ausdruck und Motor des Wettbewerbs der Industrienationen um Prestige, Einfluss und Marktmacht.<sup>9</sup>

Die Gründe für diese erstaunlichen deutschen Erfolge im Bereich der Wissenschaften waren vor allem im Bildungs- und Universitätssystem zu suchen, das bereits seit Mitte des 19. Jahrhunderts systematisch mit dem Ziel ausgebaut worden war, die wirtschaftliche Rückständigkeit der deutschen Länder insbesondere gegenüber Großbritannien auszugleichen. Seit der Reichsgründung und dann noch einmal verstärkt seit der Jahrhundertwende waren diese Anstrengungen weiter intensiviert worden. Zwischen 1873 und 1914 stiegen die Ausgaben aller Bundesstaaten für die Universitäten um fast 500 Prozent. Die Zahl der höheren Schüler verdoppelte sich in dieser Zeitspanne; diejenige der Studenten verfünffachte sich.

Grundprinzip der deutschen Universitäten war der Primat der Forschung. Die Forschungsleistung entschied über die Karrieren der Wissenschaftler, und dabei stand die Grundlagenforschung im Vordergrund. Technische Nutzenanwendungen, so stellte sich heraus, waren nicht wirklich planbar, sondern ergaben sich eher als Nebeneffekte der freien, nicht auf Anwendung bezogenen Forschung. Diese Ausrichtung galt als Fundament der weltweit führenden Position des deutschen Universitätssystems, an dem sich die amerikanischen ebenso wie die russischen Universitätsgründer orientierten. Zu den Universitäten traten seit den 1880er Jahren die Technischen Hochschulen hinzu, an denen die in besonders großer Zahl benötigten technischen Experten ausgebildet wurden, vor allem in Bereichen wie Bergbau, Maschinenbau, Elektrotechnik, Bauingenieurwesen. Dieser Zuwachs an wissenschaftlich ausgebildeten Fachleuten wirkte sich insbesondere in den neuen Leitsektoren Chemie und Elektrotechnik aus und bildete die Basis der stark intensivierten produktorientierten Industrieforschung.

Als dritte Säule schließlich wurden in den Jahren um 1900 in enger Kooperation von Wissenschaft, Wirtschaft und Staat die ersten Großforschungseinrichtungen gegründet, die dann vor allem als «Kaiser-Wilhelm-Institute» mit gewaltigen Summen zu Spezialeinrichtungen für besonders zukunftssträngige Forschungsfelder ausgebaut wurden.<sup>10</sup>

Solche wissenschaftlichen Erfolge schlugen sich vor allem in technischen Innovationen nieder, die das Alltagsleben auf tiefgreifende und zum Teil verblüffende Weise veränderten. Das galt besonders für die rasche Verbreitung des elektrischen Lichts, das seit Einführung der Metallfadenlampe aus Wolfram preisgünstig und relativ gefahrlos zu benutzen war. Kaum etwas hat die Wahrnehmung des Lebens in den Städten so sehr verändert wie die helle Beleuchtung von Straßen, Plätzen und Häusern bei Nacht. Damit einher ging die Durchsetzung des Elektromotors als Voraussetzung für die Produktion von elektrischen Haushaltsgeräten ebenso wie für die elektrischen Straßenbahnen, die sich in Deutschland nun rasch auszubreiten begannen. Bereits um 1900 gab es hier etwa 3000 km elektrischer Straßenbahnstrecken – so viel wie in allen anderen europäischen Ländern zusammen, wie sogleich triumphierend berechnet wurde. Mit den ebenfalls in diesen Jahren entwickelten Verbrennungsmotoren begann zudem die Erfolgsgeschichte des Automobils – wenngleich nicht in Deutschland. Zwar waren funktionstüchtige Prototypen zuerst hier entwickelt worden, von Benz, Otto und Daimler, aber es gab in Deutschland gar keinen aufnahmefähigen Markt für diese Erfindung. Bis in die frühen 1950er Jahre blieb Autofahren hier das Privileg der begüterten Oberschichten. In den USA hingegen fuhren im Jahre 1913 bereits mehr als 1,2 Millionen Kraftfahrzeuge, in Großbritannien 250 000 – in Deutschland nur 70 000.

Zum Sinnbild der Jahrhundertwende wurde beim Individualverkehr eher das Fahrrad, das nun einen wahren Boom erlebte, zum Massenverkehrsmittel aufstieg und auch die erste Phase des modernen Massensports bestimmte. Eine ähnlich rasante Karriere erlebte in dieser Zeit die Kommunikations- und Bürotechnik: Schreibmaschine und Telefon wurden nach den privaten Unternehmen nun auch in der staatlichen Bürokratie und im Privathaushalt gebräuchlich. Bereits um 1895 erreichte Deutschland die Zahl von 100 000 Telefonanschlüssen, 1904 waren es mehr als eine halbe Million, der größte Teil davon in Berlin; bis 1915 stieg die Zahl der Anschlüsse auf 220 pro 1000 Einwohner.



Und schließlich wurde auch die Unterhaltung revolutioniert: Mit der Verbesserung der Fotografiertechnik entstanden erste bewegte Bilder; ihre öffentliche Vorführung wanderte vom Jahrmarkt in feste Häuser, «Lichtspieltheater», und zog bald die Massen in ihren Bann. Im Jahre 1914 gab es bereits etwa 2500 Kinos in Deutschland.<sup>11</sup>

### Gesellschaftliche Wandlungsdynamik

Mit den wirtschaftlichen, wissenschaftlichen und technischen Veränderungen gingen rapide gesellschaftliche Wandlungsprozesse einher. Räumliche Mobilität, Wanderungsbewegungen prägten das Bild Deutschlands um die Jahrhundertwende wie nie zuvor. Im Jahre 1907 lebte nur noch etwa die Hälfte der Deutschen in dem Ort, in dem sie geboren waren – alle anderen hatten mindestens einmal den Wohnort gewechselt, die Arbeiterbevölkerung viel häufiger. Ausgangspunkt dieser Entwicklung war zunächst die gewaltige Bevölkerungszunahme, die bereits seit der Jahrhundertmitte feststellbar war und sich seit den 1870er Jahren beschleunigte. Zwischen 1871 und 1910 wuchs die Zahl der Deutschen um mehr als die Hälfte – um 56 Prozent von 41 auf 64 Millionen. Das lag etwas über dem europäischen Durchschnitt von ca. 45 Prozent. Die Einwohnerzahl Frankreichs hingegen vergrößerte sich in der gleichen Zeit nur um 6 Prozent – was dort als ein Zeichen von Schwäche und Degeneration interpretiert wurde.

Der große Bevölkerungszuwachs hatte seine Ursachen bis in die 1890er Jahre vor allem im Rückgang der Säuglingssterblichkeit, seither aber hauptsächlich im verstärkten Rückgang der allgemeinen Sterblichkeitsraten – Ausdruck verbesserter Lebensbedingungen und ärztlicher Versorgung. In der ersten Industrialisierungsphase seit der Jahrhundertmitte hatte das Wachstum der Bevölkerung zur Verschlechterung der Lebensverhältnisse geführt, weil keine entsprechenden Arbeitsplätze vorhanden waren, insbesondere auf dem Lande. Daraufhin hatten die großen Auswanderungswellen eingesetzt. Noch zwischen 1880 und 1895 verließen fast zwei Millionen Deutsche das Land, die meisten mit dem Ziel Nordamerika. Seither aber war durch die rasante wirtschaftliche Entwicklung in Deutschland ein erheblicher Bedarf an Arbeitskräften entstanden, vor allem in den neu entstehenden Industrieagglomeratio-

nen in Berlin, Schlesien und Sachsen und im Ruhrgebiet. Nun wurden die Auswanderungsströme umgelenkt und verstärkten die schon seit den 1870er Jahren manifeste Binnenwanderung. Die verlief in der Regel von Ost nach West, vom Land in die Stadt, aus den agrarischen in die industriellen Regionen – angetrieben von der Not und Unterbeschäftigung auf dem Lande, angezogen von den Arbeitsplätzen in der Industrie mit besseren Löhnen, größerer Arbeitsplatzsicherheit und – häufig als erstes Motiv genannt – der größeren individuellen Freiheit in der Stadt.

Die Mehrheit der Wandernden bestand aus jungen, unverheirateten Männern. Viele von ihnen folgten den Werbekommandos der großen Firmen, der Zechen vor allem, die ihnen in den Industrieregionen Unterkunft und Arbeit versprochen. Dort angekommen wurden die meisten aber nicht sofort sesshaft, sondern wechselten häufig Arbeitsstelle und Aufenthaltsort – rechnerisch zog jeder Deutsche, der in stadtnahen Gebieten lebte, viermal pro Jahr um. Viele wechselten bei schlechter Konjunkturlage auch wieder zurück aufs Land und kehrten abermals in die Stadt zurück, wenn es dort Arbeit gab.<sup>12</sup>

Die enormen Wanderungsbewegungen waren auch der wichtigste Auslösefaktor der Urbanisierung. Das bezog sich zum einen auf den Zuwachs der Stadtbevölkerung, der bereits seit den 1860er Jahren und dann verstärkt seit den 1890er Jahren festzustellen war. Besonders die Bergbau- und Schwerindustriestädte expandierten. Die Einwohnerzahl von Duisburg nahm zwischen 1875 und 1910 von 37 000 auf 229 000 zu, diejenige von Essen von 54 000 auf 294 000; von Leipzig von 127 000 auf 589 000. Am stärksten wuchs – in realen Zahlen – Berlin: von 966 000 auf über zwei Millionen; prozentual die benachbarten und bald eingemeindeten Vorstädte wie Schöneberg oder Charlottenburg, dessen Einwohnerzahl etwa von 25 000 auf 305 000 sprang. 1871 hatte es nur acht Städte mit mehr als 100 000 Einwohnern gegeben, in ihnen lebten insgesamt knapp zwei Millionen Menschen. 1920 gab es 48 solcher Großstädte mit etwa 13 Millionen Einwohnern, einem Fünftel der Gesamtbevölkerung. Freilich lebte auch im Jahre 1910 noch etwa die Hälfte der deutschen Bevölkerung in Landgemeinden oder Kleinstädten. Ländliches und kleinstädtisches Milieu prägten das Bild des Deutschen Reiches nach wie vor – aber eben nicht mehr vornehmlich, sondern neben den großen Industriestädten.<sup>13</sup>

Mit «Urbanisierung» ist zum anderen aber auch die Durchsetzung jenes neuen großstädtischen Lebensstils gemeint, der sich vom tradi-

tionellen Leben in den Kleinstädten und Dörfern radikal unterschied. Die Großstadt wurde zum Signum der Epoche. In den großen Städten bildete sich das soziale Profil der deutschen Gesellschaft neu heraus. Nicht mehr die durch die ständische Tradition legitimierten Gruppen wie der Adel, die Geistlichkeit, der «Bürgerstand» prägten das Gesicht der städtischen Gesellschaft, sondern die durch ihre Stellung in der kapitalistischen Marktgesellschaft definierten Klassen. Nach ihnen bestimmte sich auch weitgehend die soziale Hierarchie, wie sie sich in den Städten um die Jahrhundertwende darbot.

An der Spitze stand die kleine Gruppe des reichen Großbürgertums, zu ihm gehörten nicht mehr als etwa ein- bis zweihunderttausend Personen. Unter dieser schmalen Spitze dann das eigentliche Wirtschaftsbürgertum aus Unternehmern in Industrie, Handel und Handwerk, das etwa drei bis vier Prozent der Bevölkerung ausmachte. Darunter das Bildungsbürgertum, dem um die Jahrhundertwende nur etwa ein Prozent der Bevölkerung angehörte. Es wuchs vor allem durch die Ausweitung akademischer Professionen im Staatsdienst: in der Bürokratie, im Rechts- und Gesundheitswesen und in den Bildungseinrichtungen. Zugleich nahm die Zahl der Beschäftigten mit akademischer Ausbildung aber auch im industriellen Bereich stark zu, etwa Ingenieure, Chemiker, Architekten. Viel uneinheitlicher war der Mittelstand, das sogenannte «Kleinbürgertum»: Darunter wurde nicht nur der «alte» Mittelstand gezählt – Kleinhändler, Handwerker, mittlere Beamte und Offiziere –, sondern auch das schnell wachsende Heer der Angestellten im Industrie- und Dienstleistungsbereich, der «neue» Mittelstand. Zusammen machten diese als «Bürgertum» verstandenen Gruppen etwa acht bis zehn Prozent der Bevölkerung aus, knapp fünf Millionen Menschen.

Die sozialen Differenzen und symbolischen Distanzen zwischen diesen verschiedenen Gruppen des Bürgertums waren jedoch immens. Zwischen einem der neuen superreichen Großunternehmer wie Krupp, Thyssen oder von Stumm-Halberg und einem Handwerksmeister, einem städtischen Amtsleiter oder einem Gymnasialprofessor lagen Welten – auch im gesellschaftlichen Kommentar, vom Heiratsverhalten bis zum Umgang in den geselligen Vereinen. Und doch gab es im gemeinsamen Bezug auf bürgerliche Kultur, in der Hochschätzung der neuhumanistischen Bildung und in den Normen bürgerlicher Moral ein alle Gruppen umspannendes und einigendes Band,

das es erlaubt, von diesen Gruppen insgesamt als dem Bürgertum zu sprechen.<sup>14</sup>

Auch die zweite marktdefinierte Klasse, die Arbeiterschaft, war eine äußerst heterogene Gruppe. Nimmt man die engere Gruppe der in Gewerbe, Handel und Verkehr unselbstständig beschäftigten Arbeiter, so kommt man 1882 auf 24, 1907 auf etwa 33 Prozent der Bevölkerung. Fasst man auch Landarbeiter, Heimarbeiter, Dienstboten, also die vorindustriellen Unterschichten, darunter, so kommt man für 1907 auf etwa 50 Prozent. Nimmt man hingegen aus der preußischen Einkommensstatistik jene, die unterhalb der Armutsgrenze von 900 Mark Jahreseinkommen lagen, so zählt man fast zwei Drittel der Gesellschaft. Auf diese Größenordnung stößt man auch, wenn man den Anteil der Lohnarbeiter an der Gesamtzahl der Erwerbstätigen misst, der von 56 Prozent im Jahre 1875 auf 76 Prozent im Jahre 1907 stieg.

Auch wer die engste Definition zur Grundlage nimmt, hat es nicht mit einer sozial homogenen Einheit zu tun, zu sehr unterschieden sich die einzelnen Arbeitergruppen voneinander. Das betraf zum einen die regionale Herkunft – die Alteingesessenen und die Zuwanderer aus dem Osten waren durch sehr verschiedene Vorerfahrungen und Einstellungen geprägt. Zum anderen trennte die soziale Herkunft – die meisten Arbeiter waren Kinder von Angehörigen der Unterschichten. Aber auch immer mehr Kinder von Handwerkern, Bauern oder kleinen Selbstständigen wurden Arbeiter. Die «Proletarisierung» des unteren Mittelstands war ein ebenso verbreitetes wie besorgt diskutiertes Phänomen. Besonders die verschiedenen Ausbildungsgrade erzeugten große Unterschiede zwischen den einzelnen Arbeitergruppen. Zwar war der Begriff des Facharbeiters nicht exakt bestimmbar, aber die sozialen Bedingungen, die ein gelernter Metallarbeiter vorfand, waren doch erheblich besser als die eines angelernten «Hilfsarbeiters», der zudem bei konjunkturellen Krisen als Erster entlassen und beim nächsten Mal erneut nur kurzfristig beschäftigt wurde.

[...]

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: [www.chbeck.de](http://www.chbeck.de)